

Die Verehrung des geißelten Heilands in der Steiermark

Von WERNER TSCHERNE

Vor dem Verfasser liegt ein altes, abgegriffenes »Bruderschaftsbüchel«.¹ Es wurde 1771 »bey den Widmannstätterischen Erben« in Graz gedruckt und es ist ein Büchlein der »Bruderschaft des allerheiligsten Herzen Jesu, welche in der Filialkirchen des geißelten Heilands in Wieß Altenmarkter Pfarr bey Burgstall . . . errichtet und eingeführt«. Neben dem Titelblatt befindet sich eine Darstellung, die bezeichnenderweise nicht auf die Bruderschaft, sondern auf die Kirche Bezug nimmt. Der Heiland ist abgebildet, mit Wundmalen bedeckt, mit Ketten behangen und an die Geißelsäule gefesselt. Es ist ein Bild der Statue des geißelten Heilands, wie sie in der Kirche aufgestellt war und dieser ihren Namen gegeben hat. Es ist ein Bild, das in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verbreitet war und auf die Gläubigen besonderen Eindruck ausübte. Mit ihm haben wir eine der mannigfaltigen Spuren, die auch in unserem Lande auf die Verehrung des geißelten Heilands hinweisen, ins Auge gefaßt.

Weit in die Vergangenheit läßt sich diese Verehrung zurückverfolgen. Schon im Spätmittelalter war die Verehrung des »Schmerzmannes«, des Christus mit der Dornenkrone und Mantel oder Lendenschurz, weit verbreitet. Diese Verehrung, von der man annimmt, daß sie aus dem Morgenland übernommen wurde, fand ihren Ausdruck in Bildwerken, die in Feldkreuzen oder Kapellen aufgestellt wurden. Christus wurde allein, auf einen Block sitzend dargestellt, den Kopf in die Hand gestützt, von den überstandenen Qualen ausruhend. Christus »in der Ruh« oder »in der Rast« wurden diese religiösen Gedenkstätten genannt. Auch »Heiland in der Wies« sagte man, wobei das Wort Wies vom althochdeutschen »wizi« abgeleitet wurde, was soviel wie Qual oder Pein bedeutet. Im Laufe der Zeit vergaß man allerdings auf den ursprünglichen Sinn dieses Wortes. Der Volksmund setzte es mit der Flurbezeichnung Wiese gleich und in diesem Sinne werden wir ihm wiederbegegnen.

In der Gegenreformation war die katholische Kirche bemüht, die Menschen innerlich für sich zu gewinnen und sich zu verpflichten. Es sei nur auf das Wirken der neu gegründeten Orden und auf die Errichtung von Schulen und Krankenhäusern hingewiesen. Diese Bestrebungen der »ecclesia triumphans«, der triumphierenden Kirche, erreichten einen Höhepunkt im Zeitalter des Barocks. Eine Woge religiöser Betätigung, Beteiligung und Hingabe erfaßte damals die Menschen im katholischen Bereich. Frömmigkeit und Wundergläubigkeit, diese Grundkräfte der menschlichen Seele, die in allen Zeitaltern in verschiedener Form und in unterschiedlichen Bereichen wirksam sind, verbanden sich zu einer machtvollen Bewegung und fanden vielfachen Ausdruck.

¹ Im Besitze des Verfassers. Abgebildet in W. Tscherne »Auf der Wies«, Wies 1983, S. 58.

Prachtvolle Kirchen und großartige Klosteranlagen entstanden; Kalvarienberge wurden errichtet und Szenen aus der Heiligen Schrift theatermäßig dargestellt, um den Leidensweg des Herrn nachzuempfinden; die Verehrung der Heiligen und die Zahl der Wallfahrten nahmen zu und Bruderschaften, wie die schon erwähnte des allerheiligsten Herzen Jesu, fanden beachtlichen Zulauf. Auch die Verehrung des geißelten Heilands nahm in dieser Bewegung eine, wenn auch bescheidene Stelle ein. Daß sie gepflegt wurde und die Darstellung des geißelten Heilands auch berühmte Künstler beschäftigte, zeigen Werke des bekannten Barockbildhauers Balthasar Permoser.²

Als um die Mitte des 18. Jahrhunderts das allgemeine Bewußtsein sich änderte, das machtvolle Barock sich in die zierlichen Formen des Rokokos auflöste und die Skepsis des rationalen Denkens der Aufklärung die Woge der barocken Frömmigkeit zurückzudrängen begann, erhob sich eine Gegenbewegung. Von einem faßbaren Mittelpunkt ausgehend, verbreitete sich die Verehrung des geißelten Heilands über weite Gebiete Europas. Plötzlich, gleichsam blitzlichtartig, trat diese Verehrung, die in der religiösen Barockszene nur einen kleinen Aspekt gebildet hatte, in den Vordergrund und ließ die Flamme des religiösen Gefühls erneut auflodern.³ Eine nachlassende Neigung erfüllte sich jäh mit neuer Leidenschaft.

Im bayrischen Alpenvorland zwischen Isar und Lech lag die Prämonstratenserabtei Steingaden. In ihr sollen zwei Konventualen ein Bildnis des geißelten Heilands geschnitten haben, das 1732 und 1734 in der Karfreitagsprozession mitgetragen wurde. Eine Bäuerin erbat sich die Statue, stellte sie in ihrem Hause auf und beobachtete besondere Erscheinungen. Gemeinsam mit ihrem Ehemann sagte sie vor den kirchlichen Behörden unter Eid aus, daß die Statue eines Tages blutige Tränen geweint habe. Die Kunde von diesem Geschehen und einer Reihe von Gebetserhörungen verbreitete sich in Windeseile. Die Statue wurde in der Kirche von Steingaden aufgestellt, und seit 1738 fanden aus der näheren und weiteren Umgebung von Steingaden Wallfahrten zum »Geißelten Heiland auf der Wies« statt. 1746 wird berichtet, daß innerhalb der letzten Jahre 798 Votivtafeln, darunter 131 aus Silber, geopfert worden seien, »nicht zu melden von den Wachsopfern, aus unterschiedlichen Materialien gemachten Zeichen und mancherlei Andeutungen der erlangten Guttaten«.⁴ 1745 erfolgte die Grundsteinlegung für den Bau einer großen Kirche. Baumeister war Dominikus Zimmermann aus Wessobrunn, dessen Sohn die inzwischen Witwe gewordene bäuerliche Entdeckerin der Gnadenstatue geheiratet hatte.

² »Barock und Klassik. Kunstzentren des 18. Jahrhunderts in der Deutschen Demokratischen Republik«, Ausstellungskatalog Schallaburg, 1984, S. 46 und Abb. 7.

³ Über die Verehrung des geißelten Heilands vgl.: Thomas und Helene Finkenstaedt »Die Wieser Wallfahrt, Ursprung und Ausstrahlung der Wallfahrt zum Geißelten Heilande«, Regensburg 1981.

T. und H. Finkenstaedt, »Der Wieser Heiland, seine Devotionalen, Kopien und verwandte Andachtsbilder des Christus an der Geißelsäule« in »Veröffentlichungen zur Volks- und Kulturgeschichte«, hrsg. von W. Brückner und L. Kriss-Rettenbach, München – Würzburg, 1981, Bd. 9.

H. Mezler »Steirische Wallfahrt, VII, Wies«, Manuskript eines Vortrages, o. J.

F. Leskoschek »Der Herrgott auf der Wies. Ein Wallfahrtsbildnis aus der Rokokozeit«, in »Neue Chronik zur Geschichte und Volkskunde der innerösterreichischen Alpenländer, Nr. II«, Beilage zur Südost-Tagespost, Nr. 32 vom 8. Februar 1953.

W. Tschernerne, »Auf der Wies«, a.a.O., S. 55 ff.

W. Tschernerne, »Die Verehrung des geißelten Heilands in der Steiermark«, Rundfunkvortrag am 16. Juli 1985.

⁴ Wallfahrtsbüchlein »Neu entsprossene Gnaden-Blum auf der Wies«, Nürnberg 1746.

Zimmermann, der mit dem Bauauftrag daher auch menschlich verbunden war und damals schon im Abend seines Lebens stand, schuf mit der Kirche auf der Wies eines der bedeutendsten Bauwerke des deutschen Rokokos, ein Juwel des Rokokos im deutschen Lande.

Die wundervolle Kirche auf der Wies, wie man sie nannte, wobei man deutlich an die Gegend, an die Wiese dachte, wurde bald ein Anziehungspunkt religiöser Verehrung. Sie wurde Ziel vieler Wallfahrten. Religiöses Sehnen und körperliche Gebrechen, deren Heilung man erhoffte, führten Scharen von Menschen zur Kirche auf der Wies. Mit Recht sprach man in Wallfahrtsbüchlein von der »Neu entsprossenen Gnaden-Blum auf der Wies«. Daneben begann das Geschäft zu blühen, Büchlein und Kupferstiche wurden feilgeboten, und ein Mesner soll die erste Statue dem Originalbildnis nachgeschnitten und verkauft haben.

Die Verehrung des geißelten Heilands erfüllte aber nicht nur einen eher abgelegenen Erdenwinkel mit religiösem und auch materiellem Leben. Die Kunde und der Ruf des geißelten Heilands strahlten von Steingaden und seiner Umgebung in die benachbarten Länder und weit in die Ferne aus, sie gelangten bis nach Ungarn und Spanien. Frömmigkeit und Glaube waren in vielen Gebieten noch so ungeboren, daß man die Quelle dieser Verehrung, die Statue des geißelten Heilands auch bei sich zu Hause haben wollte. Dieses Bestreben führte zur Aufstellung zahlreicher nachgeschnittener Statuen in den nächsten Jahrzehnten im mitteleuropäischen Raum. Maßgeblich dafür war die Ansicht, daß durch die Berührung der nachgeahmten Statue mit dem Original die Wunderkraft des Originals auf die Nachbildung übergehe. Man mußte nicht den Standort der Originalstatue aufsuchen; es genügte, eine berührte Nachbildung in seinem Besitz zu haben, um der erhofften Gnade teilhaftig werden zu können. In Steingaden gab und gibt es ein »Hauptbuch«, in dem die Berührungen genau verzeichnet wurden. Allerdings gelingt es der Forschung nicht, alle hier berührten Statuen zu lokalisieren.

Neben den Statuen gab es noch zahlreiche andere Darstellungen der Originalstatue. Die breite Palette des Angebotes reichte von Abbildungen, meist in Form von Kupferstichen, bis zu Zinnfiguren. So stellte der älteste erhalten gebliebene Model zur Herstellung von Zinnfiguren, den wir von der berühmten Zinngießerfamilie Schweizer in Dießen am Ammersee besitzen, den »Wiesherrgott« dar.⁵ Der Model trägt die Jahreszahl 1748. Auch Lebzelter ahmten mit ihren Erzeugnissen das Bild des geißelten Heilands nach. Entsprechende Lebzeltermodel haben sich bis heute erhalten.⁶ Auf Hinterglasbildern ist die Darstellung des geißelten Heilands zu finden⁷ und sogar auf Krügen der Gmundner Hafnerwerkstätte, die aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert stammen, ist sie angebracht. Dies alles sind Beispiele dafür, welche Rolle im Devotionalienhandel der damaligen Zeit Darstellungen des geißelten Heilands einnahmen und wie stark die Nachfrage auch in den minder bemittelten Schichten danach gewesen sein muß.

Auch in der Steiermark wurde die Verehrung des geißelten Heilands freudig aufgenommen. In welchem Ausmaß dies geschah, zeigt die beachtliche Anzahl von Kapellen, Bildstöcken, Statuen und Bildern, die sich erhalten hat, obwohl inzwi-

⁵ W. Lösche, »Handwerkliche Kleinzinnherstellung in Dießen am Ammersee«, in »Volkskunst« Nr. 1, Februar 1982.

⁶ R. Suppan, »Geschnittene Pracht aus alter Zeit. Steirische Lebzeltmodel«, Graz 1979, S. 74 und Abb. 68.

⁷ »Hinterglasbilder. Geschichte, Technik, Ikonographie«, Ausstellungskatalog des Steiermärkischen Landesmuseums Joanneum, Graz 1982, S. 22 und Abb. 3.

schen zwei Jahrhunderte vergangen sind und in dieser Zeit vieles der Gleichgültigkeit, aber auch dem Unverständnis zum Opfer fiel.



Geißelter Heiland, Statue, Friedhofmauer in Seckau

Auch in der Steiermark sind bei der Verehrung des geißelten Heilands und seiner Darstellungen drei Zeiträume zu unterscheiden: die Zeit vor 1738, vor der »Entdeckung« des geißelten Heilands in Steingaden; die Jahrzehnte nach 1738, die unmittelbar an die Vorgänge in Steingaden anschließen, und schließlich das zweite Viertel des 19. Jahrhunderts, in dem der »zweite große Reformator Steiermarks«, der Bischof Roman Zängerle wirkte,⁸ in dem das religiöse Leben nach einer langen Zeit der Kriege und der Wirren neue Antriebe erhielt und auch die Verehrung des geißelten Heilands erneut zunahm.

Die früheste Darstellung des geißelten Heilands in der Steiermark findet sich auf einem Fresko in der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt in Spital am Semmering und stammt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Andere Spuren dieser Verehrung lassen sich erst in späterer Zeit ausfindig machen. In der Schatzkammer der Wallfahrtskirche Mariazell befindet sich eine Elfenbeinstatue aus dem Jahre 1662 und im Stift St. Lambrecht wird eine Statue aus Marmor und Bronze aus der Zeit um 1700 aufbewahrt. In Rasing im Bezirk Bruck an der Mur steht am Ortseingang ein Bildstock mit einer Statue Christus an der Geißelsäule, der an ein Gelübde zur Abwendung der Pest aus dem Jahre 1718 erinnert.

Die überwiegende Mehrzahl der Darstellungen des geißelten Heilands stammt auch in unserem Lande aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und steht mit dem Herrgott auf der Wies in Steingaden in unmittelbarem Zusammenhang. Die Kunde vom Herrgott in der Wies in Oberbaiern hat sich ungemein rasch bis in kleine Orte und entlegene Gegenden ausgebreitet. Dabei wurde meist die Bezeichnung »Herrgott auf der Wies« gebraucht. Dieser Beiname sollte ausdrücken, daß man es in Wahrheit mit einem Abbild zu tun habe, das dem Original entspreche und mit diesem berührt worden sei.

Im Wieser Hauptbuch sind mindestens sieben Statuen vermerkt, die nach der Berührung in die Steiermark gebracht worden sind. Von diesen Statuen konnten bisher nur einige, wie jene in Bruck und in St. Radegund, lokalisiert werden. Von den anderen sind die Zeugnisse verloren gegangen oder ihr Aufstellungsort wurde geändert. Welche Bedeutung nach der damaligen Ansicht aber die genaue Entsprechung der Statue und die Berührung mit dem Original besaß, zeigen zwei Inschriften zu Bildern des geißelten Heilands. Auf einem kleinen Andachtsbild, das sich im Gjaidhof in Dobl befindet, heißt es: »Schmerzhaftes Bildnuß des geißelten Heylands, an dem Weld-berümbten Gnaden-Bild auf der Wiß in Bayrland angerührt und dem Selbigen an gestalth volkhomen ähnlich«. Auf einem Kupferstich, der sich in St. Radegund befindet, ist zu lesen: »Schmerzhaftes Bildnuß des geißelten Heylandes wie solche der Hochwürdig Abbt Marian zu Steingaden in ober Bairlandt nach dem weltberühmten Original auf der Wiß an Größe und Gestalt ganz ähnlich verfähigen aldort geweiht und angerührt nach Radegund hat bringen lassen«.

Es ist daher verständlich, daß Statuen und andere Darstellungen des Geißelten Heilands, die aus diesem Zeitraum stammen, sowohl der Originalstatue gleichen als auch einander sehr ähnlich sind. Man spricht von einem »Wieser Typus«, der die Gestalt des Heilands stehend, in leicht vorgebeugter Haltung und mit nach vorne gerichteten, offen gehaltenen Händen zeigt, an Unter- und Oberarmen, am Oberkörper und um den Hals schwer mit Ketten beladen, mit einem zu einem Knoten geschürzten Lententuch bekleidet, den Körper mit naturalistisch gemalten Wundmalen

⁸ DDr. Roman Zängerle, Bischof von Graz-Seckau 1824–1848, vgl. u. a. Ä. Leopold »Roman Franz Xaver Sebastian Zängerle« in »Die Bischöfe von Graz-Seckau«, hrsg. von K. Amon, Graz – Wien – Köln 1969, S. 405 ff.

übersät. Bezeichnend sind die Schellen an den Oberarmen, an denen Ketten befestigt sind, und die gedrechselte Säule, die die Kunstfertigkeit des damaligen Handwerks deutlich macht.

In den Einzelheiten gibt es von diesem »Wieser Typus« zahlreiche Abweichungen. Die Mehrzahl der Statuen besitzt Lebensgröße; aber wir finden auch Statuetten in beträchtlicher Verkleinerung. Künstler haben den vorgegebenen Typus nach ihren Vorstellungen mehr oder weniger frei umgestaltet. Zum Beispiel der Judenburgerschnitzer Balthasar Prandstätter, den Kohlbach »eine der stärksten und wandlungsreichsten Kräfte des steirischen Spätbarocks« nennt und der den Geißelten Heiland mehrmals nachgebildet hat.⁹ Solche Darstellungen Prandstätters oder nach der Art Prandstätters, die den geißelten Heiland in graziler Haltung und mit gefesselten Händen zeigen, befinden sich u. a. in St. Lambrecht, Judenburg, Kobenz und Oberzeiring.

An anderen Orten wurde der »Wieser Typus« rustikal, in Richtung des Bauernbarocks, abgewandelt. Schließlich darf nicht vergessen werden, daß im Laufe der Zeit zahlreiche Veränderungen durch die vorgenommenen Restaurierungen erfolgten. Schellen und Ketten wurden zum Teil entfernt, die verloren gegangene Geißelsäule weggelassen oder in anderer Form ersetzt oder die naturalistische Bemalung gemildert.

Um die Statuen vor der Witterung zu schützen, wurden sie in der Regel in Bildstöcken, Kapellen oder Kirchen aufgestellt. Einige von ihnen sind im Laufe der Zeit daraus entfernt worden, entweder um sie bei einem eingetretenen baulichen Verfall zu schützen oder auch um eine Renovierung zu umgehen. Sie befinden sich heute in Museen, Pfarrhöfen oder auch in Privatbesitz.

Die folgende Aufzählung umfaßt Statuen, reliefartige und öffentlich ausgestellte bildliche Darstellungen. Sie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder einer völlig gesicherten stilistischen oder zeitlichen Zuordnung.¹⁰ Der Verfasser, der sich schon längere Zeit mit diesem Thema befaßt, stößt immer wieder auf neue Funde. Eine genaue stilistische Untersuchung ist in der Steiermark bisher nicht erfolgt. Trotz dieser Einschränkungen zeigt die folgende Liste doch sehr deutlich die breite Streuung dieser Verehrung in unserem Lande, von viel besuchten Wallfahrtsorten bis in kleine Dörfer, von stimmungsvoll gelegenen Waldkapellen bis zu Grazer Bürgerhäusern.

Adriach, Filialkirche des hl. Georg
Altenmarkt an der Enns, Pfarrkirche hl. Nikolaus
Altenmarkt bei Fürstenfeld, Straßenkapelle
Birkfeld, Kapelle
Bruck a. d. Mur, Filialkirche hl. Nikolaus
Burgau, Kapelle

⁹ R. Kohlbach, »Steirische Bildhauer. Vom Römerstein zum Rokoko«, Graz, o. J., S. 334 ff. und R. List, »Kunst und Künstler in der Steiermark«, 20. und 21. Lieferung, Ried 1978, S. 796.

¹⁰ Dazu u. a.: T. und H. Finkenstaedt, »Materialien zur Wieswallfahrt« in »Veröffentlichen zur Volkskunde und Kulturgeschichte«, a.a.O. 10. Bd. III, München – Würzburg 1981. Dehio »Steiermark«, bearbeitet von K. Woisetschläger und P. Krenn, Wien 1982, S. 648 Darstellungen Christus an der Geißelsäule. Dehio »Graz«, bearbeitet von H. Schweigert, Wien 1979, S. 280 Darstellungen Christus an der Geißelsäule.

B. Roth »Seckau. Der Dom im Gebirge«, Graz – Wien – Köln o. J., S. 332 f.

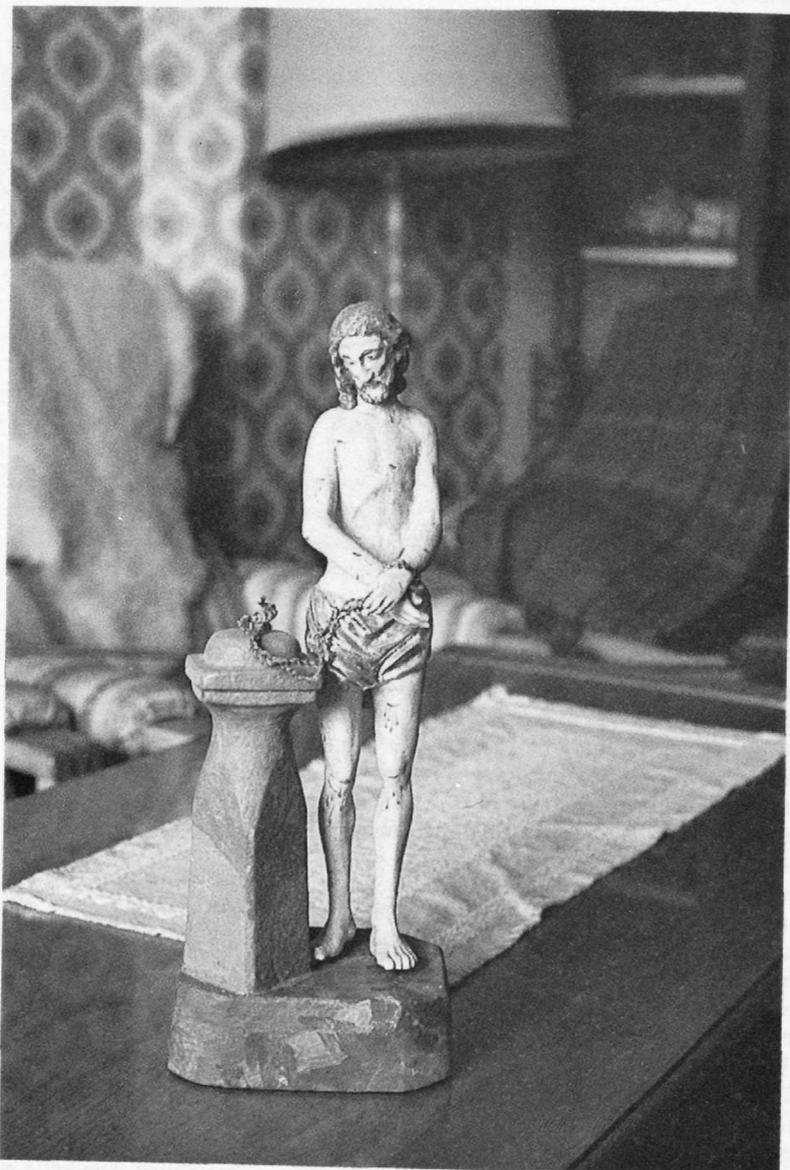
Dazu eigene Beobachtungen des Verfassers. Der Verfasser bittet, in der Liste nicht enthaltene Darstellungen des geißelten Heilands in der Steiermark ihm mitzuteilen.

Dobl, Pfarrkirche hl. Maria im Dorn
Frauenburg, Pfarrkirche hl. Jacobus d. Ä.
Fürstenfeld, Wieskapelle
Graz: Diözesanmuseum
Elisabethinenkirche
Franziskanerkirche
Joanneum
ehemaliges Karmeliterkloster
Leonhardstraße Nr. 3 und 42
Raaba, Kapelle

Groß St. Florian, Pfarrhof
Großwilfersdorf, Pfarrkirche hl. Dreifaltigkeit
Hausmannstätten, Bildstock
Hof bei Straden, Tabernakelpfeiler
Judenburg, Kalvarienbergkirche
Ilzberg (Puch bei Weiz), Kapelle
Kalwang, Pfarrkirche hl. Oswald
Kobenz, Pfarrkirche hl. Rupert
Kumberg, Pfarrkirche hl. Stephan
Laßnitz bei Murau, Pfarrkirche hl. Nikolaus
Miesenbach (Wildwiesen), Waldkapelle
Murau, Heimatmuseum
Oberzeiring, Kapelle
St. Dionysen ob Bruck a. d. Mur, Feldkapelle
St. Johann bei Herberstein
St. Kathrein am Hauenstein, Kirche hl. Katharina
St. Kathrein am Offenegg, Pfarrkirche hl. Katharina
St. Lambrecht, Kapelle
St. Margareten bei Knittelfeld, Pfarrkirche
St. Nikolai im Sausal, Kapelle
St. Peter ob Judenburg, Pfarrkirche
St. Peter am Ottersbach, Kalvarienbergkirche
St. Oswald in Puch, Kapelle
St. Radegund, Kalvarienbergkirche
Schwanberg, Wegkapelle
Seckau, Statue im Stift; Bildstock an der Friedhofsmauer
Semriach, Pfarrkirche hl. Ägidius
Tieschen, Kapelle
Waltersdorf, Straßenkapelle
Weinburg, Schloßkapelle
Wolfsberg im Schwarzaual, Wieskapelle
Zattach (Bezirk Weiz), Kapelle
Ziprein (Bezirk Feldbach), Kapelle

Einen Höhepunkt erreichte die Verehrung des Geißelten Heilands in der Steiermark im Westen des Landes, im Sulmtal. Die Betrachtung der Vorgänge, die sich hier abspielten, ist nicht nur von Interesse wegen der Folgen, die sie mit sich brachten, sondern auch wegen der Personen und der Handlungsmotive, die hier in seltener Weise auf Grund einer guten Quellenlage dargelegt werden können.¹¹

¹¹ Vgl. über das Folgende W. Tscherner, »Auf der Wies«, a.a.O., S. 55 ff. und die dort angegebenen Quellen bzw. Literatur S. 139.



Geißelter Heiland, Statue, früher am »Heiligen Berg« bei St. Johann bei Herberstein

An der Weißen Sulm lagen im 18. Jahrhundert die Pfarre Altenmarkt und die Grundherrschaft Burgstall, die nach dem Aussterben des Geschlechts der Eibiswalder durch Heirat in den Besitz einer Linie der Grafen von Schrottenbach übergegangen war. In dieser Pfarre und in dieser Grundherrschaft lebten um die Mitte des 18. Jahrhunderts zwei Persönlichkeiten, deren Wirken und Zusammenwirken Folgen bis auf den heutigen Tag zeitigen sollten. Die eine war der Besitzer der Herrschaft Burgstall, Graf Georg Joseph von Schrottenbach; der andere war der Pfarrer der Pfarre Altenmarkt, Georg Ernst Traunsteiner. Graf Georg Joseph war ein religiöser Mensch. Eine seiner drei Töchter war ins Kloster Mahrenberg im Drautal eingetreten, wofür der Graf eine erhebliche Summe erlegt hatte. Pfarrer Traunsteiner, der aus einer Eibiswalder Bürgersfamilie stammte und dessen Schwester oder doch Verwandte im Kloster der Klarissinnen in Graz lebte, scheint hingegen nicht nur fromm, sondern auch einfallreich und tatkräftig gewesen zu sein.

Beide zogen die Fäden bei einem Vorgang, der im Verlaufe weniger Jahre, von 1751 bis 1757, vor sich ging. 1751 wird in der Kirche von Altenmarkt eine Statue der Muttergottes aufgestellt. Diese Statue stammt aus dem Kloster der Klarissinnen aus Graz. Sie ist mit der Muttergottesstatue in Mariazell berührt worden und verfügt über besondere Kräfte, die bald auch in Altenmarkt deutlich werden. Ein vielseitiger, handgeschriebener Bericht, der sich im Pfarrarchiv in Wies befindet, zählt eine Reihe von Wundertaten dieser Statue auf. Zwei Jahre später gelangt eine Statue des geißelten Heilands, die mit der Originalstatue in Oberbaiern berührt wurde, deren Zeugnis aber im Laufe der Zeit verloren geht, in die Pfarre Altenmarkt. Sie wird zunächst in der Kirche aufgestellt und dann in ein Steinkreuz in einem ehemaligen Birkenwald, auf der sogenannten »Jagernigger Tratten«, eingesetzt. Ihre Verehrung nimmt in kurzer Zeit solche Ausmaße an, daß man 1756 und 1757 für diese Figur eine eigene beachtliche Kapelle errichtet. Von der Marienstatue ist nicht mehr die Rede, sie gerät in Vergessenheit.

Wie sind diese Vorgänge zu erklären? Die Quellen bezeugen, daß die Statue des geißelten Heilands auf Auftrag des Schwiegersohnes des Grafen Schrottenbach, des Grafen Gundaker Johann I. von Herberstein, in die Steiermark gebracht und dann von Leuten des Grafen Schrottenbach nach Altenmarkt befördert und dort aufgestellt wurde. Bemerkenswert ist, daß um diese Zeit auch auf einer Anhöhe in der Nähe von St. Johann bei Herberstein, wo sich schon zwei Kapellen befanden, eine dritte Kapelle gebaut und mit der Statue des geißelten Heilands geschmückt wurde. Die Initiative, für die Verehrung des geißelten Heilands zu sorgen, ist daher von den Grafen von Schrottenbach und Herberstein ausgegangen. Aber diese Initiative kreuzte sich mit dem Bestreben Traunsteiners, seine armselige Pfarre aufzuwerten und zu einem viel besuchten Wallfahrtsort zu machen. Er hatte durch seine Schwester oder Verwandte dazu beigetragen, die Muttergottesstatue nach Altenmarkt zu bringen. Nun wandte er sich der mehr Erfolg versprechenden, beherrschenden Strömung zu und setzte sich mit Nachdruck für die Verehrung des geißelten Heilands ein.

Im Tal der Weißen Sulm und bald weit darüber hinaus, vor allem im slowenischen Unterland, verbreitete sich der Ruf der Statue. Aus etwas späterer Zeit, aus dem Jahre 1766, wird berichtet, in diesem Jahr hätten 684 Wallfahrten mit 4800 Beichtenden stattgefunden. Die Messen mußten deutsch und windisch gelesen werden. Dies zeigt das starke religiöse Bedürfnis dieser Zeit, das der Verehrung des geißelten Heilands einen solchen Zulauf brachte. Diese Volksfrömmigkeit und dieser Zulauf beeindruckten den Grafen Schrottenbach so, daß er den Entschluß faßte, eine große Kapelle errichten zu lassen.

Ein neuer Aktenfund zeigt, mit welchen Schwierigkeiten der Graf dabei zu kämpfen hatte und welche weltlichen Bedenken seinem religiösen Vorhaben den Weg zu versperren drohten.¹²

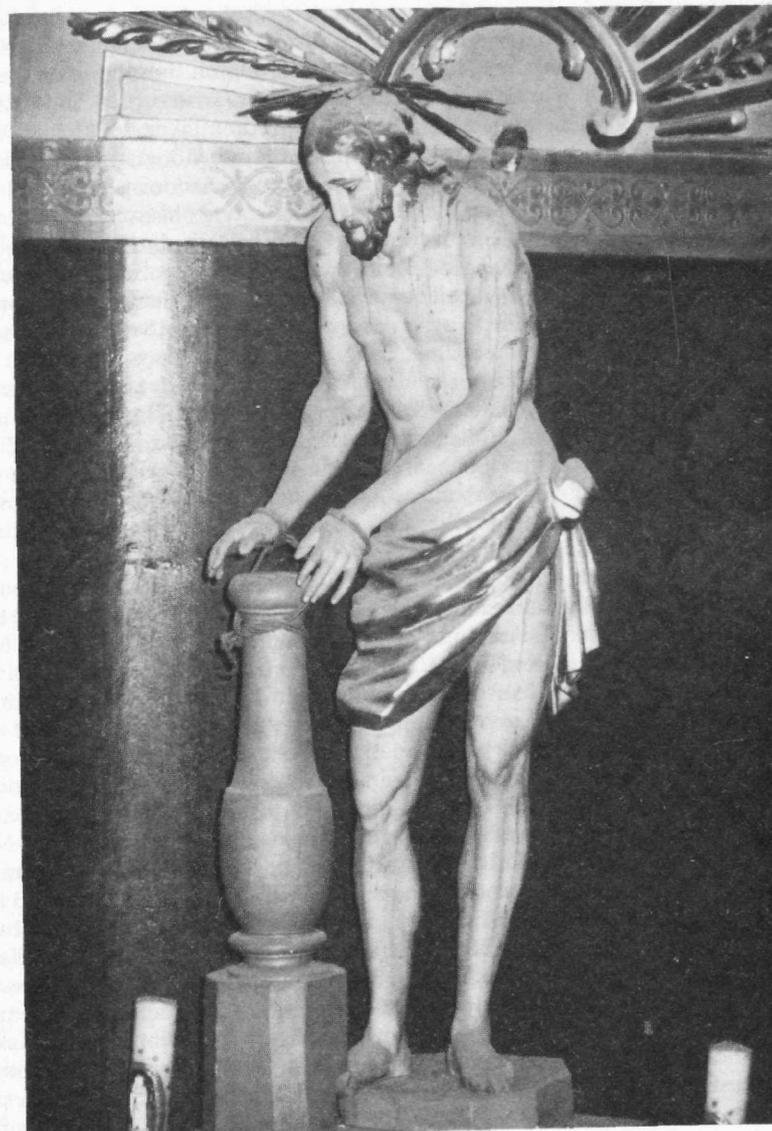
Am 9. März 1757 berichtete der Interimsadministrator der Herrschaft Landsberg, Franz Xaver Schatz, seinem Herrn, dem Erzbischof von Salzburg, von den Vorgängen in Altenmarkt. Herr Georg Joseph Reichsgraf von Schrottenbach, so schrieb Schatz, habe in der Jagernigger Gemeinde »statt daselbst ehvor mit der heiligen Figur des gezeißelten 'Heylands auf der Wiesen' gestandenen Kreuzes wegen starken Zulauf christlicher Seelen an den nunmehrigen Ort, ohne eingeholten herrschaftlichen Consens, nun eine große Kapellen aufzubauen beliebt.« Da sechs Bauern der Gemeinde Jagernigg Landsberger Untertanen waren, meinte Schatz, daß der Graf einen Consens oder eine Einwilligung der Herrschaft Landsberg hätte einholen müssen. Er, Schatz, habe dem Grafen geschrieben, er solle den Bau auf Landsberger Grund und Boden einstellen, bis die Sache ausgetragen und von Salzburg ein Consens erfolgt sei. Darauf habe der Graf mit dem »bittlichen Belangen« geantwortet, er wolle sich in den besten Vergleich mit der Herrschaft Landsberg einlassen. Ihm, Schatz, sei bewußt, daß »gedachter Graf ein in christlichen Tugenden höchst exemplarischer Herr« sei und man eine solche Sache fördern solle. Er habe daher eingewilligt, daß der Bau fortgesetzt werde, allerdings habe sich der Graf schriftlich nach Salzburg zu wenden.

Die Antwort aus Salzburg, die schon am 26. März, also nach zweieinhalb Wochen erfolgte, lautete versöhnlich. Schatz solle den Fall untersuchen und nach »reiflicher Überlegung« mit dem Grafen »concertieren«, das heißt übereinkommen, wie die Sache »leichtlichen, ohne präjudiz der Herrschaft Landsberg, beygelegt und außgeglichen werden könne.«

In der Tat erfolgte dann im Sommer ein Lokalausgleich, bei dem der Graf von Schrottenbach, damals schon ein betagter Herr von 72 Jahren, und der nunmehr definitive Amtsverwalter des Erzbischofs gütlich übereinkamen. Schatz sandte darüber einen ausführlichen Bericht nach Salzburg, den er in sechs Punkte gliederte. Erstens führte er aus, sei der Platz, der 45 Klafter in der Länge und 70 Klafter in der Breite umfasse, seit urdenklichen Zeiten eine Tratte oder Viehweide, die von den Bauern gemeinsam genützt werde. »Ex ignorante« habe der Graf auf dem, den zwei Landsbergern zugeteilten Grund zu bauen begonnen und dabei schon über 2.000 fl. angewandt. Zweitens sei es die Meinung der ganzen Gemeinde, wenn es dem gezeißelten Heiland gefalle, hier seine Wohnung zu haben und so große Wunder zu wirken, so wollten sie den Grund, wo jetzt die Kapelle halb gebaut stehe, ohne Entgelt geben. Drittens sei aber ein solches »Geschenk« nicht zu billigen, da Nachfolger dagegen Einspruch erheben und »viele Unruh erwecken« könnten und die Herrschaft durch Nachlaß der Stift geschmälert werde. Viertens habe der Graf Schrottenbach daraufhin erklärt, er wolle statt des Bauplatzes, welcher ein »ganz deserter Platz« sei, einen größeren und fruchtbareren Ort in einer anderen Gegend mit allem Recht und aller Gerechtigkeit den beiden betroffenen Landsberger Untertanen übergeben. Er werde diesen Tausch für sich, für seine Erben und alle künftigen Burgstaller Herrschaftsinhaber »zu ewigen Weldzeiten« vollziehen. Fünftens könne man diesem Tausch zustimmen, da die beiden Jagernigger Untertanen mehr Nutzen als Schaden davon hätten, das Vogteirecht nicht geschmälert werde und die strittige

¹² Steiermärkisches Landesarchiv, Deutschlandsberg Markt, Faszikel 102. Schreiben Franz Xaver Schatz an den Erzbischof von Salzburg vom 9. März 1757, Entscheidung von Salzburg vom 26. März 1757, erneutes Schreiben von Schatz vom 6. September 1757.

Viehtratte eine »allgemeine Freyung« und auch anderen Herrschaften dienstbar sei. Sechstens schlägt Schatz vor, die Kapelle solle nach Altenmarkt inkorporiert werden, wo Graf Schrottenbach die Vogteirechte besitze. Damit war die Angelegenheit geschlichtet.



Gezeißelter Heiland, Statue in der Pfarrkirche Wies

Was zeigen diese Berichte? Ein hochgeborener Grundherr handelt aus anerkannt-werten Motiven heraus, kümmert sich aber zunächst in keiner Weise um Einzelheiten, wie jene der unterschiedlichen Grunduntertänigkeit der betroffenen Bauern. Graf Schrottenbach erscheint, auch von anderen Quellen her gesehen, als ein Grundherr alten Schlages, der sich aber sofort zu großem Entgegenkommen bereit zeigt. Auf der anderen Seite ist der gerade zum Amtsverwalter aufgestiegene Schatz ein Mann, der die Rechte seiner Herrschaft genau wahrnimmt, aber sich auch durchaus imstande zeigt, den Sachverhalt objektiv zu erfassen. Damit bahnt er eine einvernehmliche Lösung, die ihm auch von Salzburg aufgetragen wird, in den Verhandlungen an. Eindrucksvoll erscheint in diesem Bericht die Frömmigkeit des kleinen Mannes, der Bauern, die sich bereit erklären, den für den Bau benötigten Grund, der in ihren Augen der Grund für die Wohnung des gezeißelten Heilands ist, zu schenken.

Noch etwas ist in diesen Schreiben bemerkenswert. Sowohl im ersten als auch im zweiten Bericht von Schatz ist davon die Rede, daß die im Bau befindliche Kapelle in Kürze »gar zu einer Kirche Erhoben werden möchte«. Schon damals gab es daher den Gedanken, an der Kapelle einen Priester anzustellen und die Kapelle möglicherweise auszubauen. Ein so zuverlässiger Beamter wie Schatz hätte sonst kaum zweimal diese Möglichkeit erwähnt.

Am 20. November 1757 erfolgte die feierliche Übertragung der Statue in die fertiggestellte Kapelle, über die uns eine Schilderung Traunsteiners eingehend informiert.¹³ Alle Glocken läuteten, Böller wurden abgeschossen und 11.000 bis 12.000 Menschen sollen sich eingefunden haben. Vier Messen wurden gelesen, davon eine für den Grafen Gundakar von Herberstein und eine für den Grafen Georg Joseph von Schrottenbach. »Ich aber trage Sorg, daß alles in schöner Ordnung verbleibet«, endet Traunsteiner seine Schilderung.

Fast zwei Jahre später, am 4. November 1758, wurde die Kapelle feierlich eingeweiht und in den folgenden Jahren mit Ablässen ausgestattet. Die Entwicklung ging in jene Richtung, die Schatz schon in seinen Berichten aufgezeigt hatte. 1774, nach einer Pause von sechzehn Jahren, begann die Gräfin Maria Anna von Herberstein an der Stelle, wo man die Kapelle errichtet hatte, auf ihre Kosten eine große, schöne Kirche zu bauen.

Zu diesem Zeitpunkt war die barocke Frömmigkeit schon im Abklingen begriffen. Die Strömung der Aufklärung gewann an Boden und beeinflusste die staatliche Politik. Die hohe Landesstelle, das Gubernium, erklärte noch im gleichen Jahre, die Gräfin habe den Bau ohne Bewilligung begonnen und sei damit strafwürdig. Man wolle es aber aus »beygebrachten Bewegursachen« dabei bewenden lassen, wenn die Gräfin die Kirche »in vollkommenen Stande herstelle und Erklärung gebe, daß eingehende Almosen und Opfer der Kirche zu gute kommen«. Die Angelegenheit war damit behördlich nicht aus der Welt geschafft, sondern zog sich noch über ein Jahrzehnt lang hin. Aber Gräfin Maria Anna ließ sich von ihrem Vorhaben keineswegs abbringen. Sie stammte aus einer religiösen Familie und hatte im Laufe weniger Jahre schwere Schicksalsschläge hinnehmen müssen, die sie in ihrer Frömmigkeit noch tiefer bestärkt hatten. 1766 war ihr Vater, der Graf Georg Joseph von Schrottenbach, verstorben, 1770 ihr Gemahl Graf Gundakar Johann von Herberstein und 1773 ihre unverheiratete auf Burgstall lebende Schwester Maria Josepha. Der Bau einer Kirche für die Statue des gezeißelten Heilands, die von ihrem Vater und ihrem Gemahl nach Altenmarkt gebracht und besonders verehrt worden war, war der Gräfin zu einem Herzensanliegen geworden. Dies zeigt auch ein späterer Vorfall. Als

¹³ Pfarrarchiv Wies, Einsichtnahme gestattet von Hr. Pfarrer Raggam.

nach dem Tode der Gräfin Maria Anna das Eigentumsrecht an dem von ihr gestifteten Kirchensilber der Kirche geklärt werden sollte, schrieb ihre Tochter: »Ich bin recht bestürzt über alles, was jetzt mit dem Kirchensilber vorgeht. Unsere Frau Mutter selig hat solches der Kirche geschenkt. Gott behüte uns, einen Anspruch zu machen, wir verlangen nichts!«

Bei dem damaligen Kreishauptmann von Marburg, Graf Gleispach, und dem Bischof Joseph Adam von Graz fand die Gräfin Maria Anna mit ihrem Anliegen Unterstützung. Der Bau der Kirche konnte fortgesetzt und vollendet werden. 1791 wurde in der neuen Kirche, die »dreitausend Personen ohne mindesten Gedränge« fassen, wie es in einem zeitgenössischen Bericht etwas übertrieben heißt, der erste Gottesdienst gefeiert.

Eine Reihe von Baurechnungen hat sich erhalten, die zeigt, daß jahrelang ein Polier, fünf bis zehn Maurer und Tagwerker sowie eine größere Anzahl von Zureichern am Bau beschäftigt waren.¹⁴ Baumeister war Johann Fuchs aus Marburg, einer der bedeutendsten Baumeister des Barock in der Steiermark. Er hatte bereits die Kirchen in St. Johann im Saggautal, Ehrenhausen und Hollenegg geschaffen. Zum Unterschied von diesen Bauwerken gab Fuchs der Kirche in Altenmarkt oder Wies, wie man bald sagte, klassizistische Züge. Sie sind im rechteckigen Grundriß, in der mächtigen, kreisrunden Flachkuppel und an der mit Pilastern gegliederten Westfassade zu erkennen. Die Statue des gezeißelten Heilands des »Wieser Typus«, die stilistisch dem Rokoko angehört, erhielt auf diese Weise ein klassizistisch geformtes Heim.

Auf freiem Felde erhob sich, dank der Freigebigkeit der Gräfin Maria Anna von Herberstein, eine baulich mächtige und künstlerisch beachtliche Kirche. Dabei ist es aber nicht geblieben. Von den Behörden gedrängt und ganz dem Zug der Zeit nach Nützlichkeit entsprechend, verpflichtete sich die Gräfin auch zum Bau eines Pfarr- und Schulhauses, das in unmittelbarer Nachbarschaft der Kirche entstand. Von 1800 bis 1801 ließ sie noch den Turm der Kirche von Joseph Rottmayr errichten. Zum Bau des Turmes verwendete man das Material der Kirche von Altenmarkt, die abgerissen wurde und von der nur der Chor erhalten blieb, in dem man 1967 einen überraschenden Bestand spätgotischer Fresken fand und freilegte.

Mit dem Ende der Kirche in Altenmarkt war die Entscheidung gefallen. Die neue Kirche blieb nicht nur Wallfahrtskirche, sie wurde auch Mittelpunkt der Pfarre und einer neuen Ortsanlage. 1798 wurde der Sitz der Pfarre von Altenmarkt nach Wies verlegt, das den Namen der Kirche von Steingaden übernahm. Pfarrer Traunsteiner war damals schon lange tot. Sein Nachfolger, Pfarrer Matthias Grieb, ein alter, gebrechlicher Herr, der die Mühen des Umzuges scheute, wäre lieber in Altenmarkt verblieben. Seine Einwände fanden aber kein Gehör. Die Weihe der Pfarrkirche fand statt, deren Jahrestag jährlich als »Einsetztag« feierlich begangen wird, ein neuer Friedhof wurde angelegt, die Schule übersiedelte in das neue und größere Haus und bald siedelten sich um dieses neu entstandene kirchliche und schulische Zentrum auch Handwerker und Händler an, die sich von den Wallfahrten ein gutes Geschäft versprachen. Der franzisäische Kataster aus dem Jahre 1823 weist schon vierzehn Häuser aus, in denen Lehrer, Krämer, Kürschner, Weber, Schmied, Fuhrmann, Hafner, Schuster, Tischler, Bäcker und Fleischhauer und Wirt wohnten. Was hatte die Verehrung des gezeißelten Heilandes alles bewirkt! Aus einem Feldkreuz war eine Kapelle, aus einer Kapelle eine Kirche, und um diese Kirche ein Ort entstanden, der den Namen Wies führt und 1920 zum Markt erhoben wurde.

¹⁴ Diözesanarchiv Graz, Faszikel Wies.

Kehren wir zur gesamtsteirischen Betrachtung zurück. Bald fügte sich die Verehrung des gegeißelten Heilands dem geregelten religiösen Jahrlauf ein. Im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts, nach einer langen Epoche kriegerischer Auseinandersetzungen und Wirren und einer Zeit neuer religiöser Hinwendung, gewann diese Verehrung jedoch erneut an Bedeutung. Daran erinnern Statuen und Kapellen, die aus diesen Jahren stammen. Wiederum ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien hier angeführt:

Waltersche Wieskapelle in der Kalvarienbergstraße in Graz

Bildstock »Herrgott auf der Wies« am Steinberg bei Graz

Spitzkapelle bei Pischelsdorf

Kapelle in Ligist

Bildstock in Frauenberg bei Leibnitz

Kalvarienbergkirche zum Gegeißelten Heiland in Breitegg bei St. Ruprecht an der Raab (1853 erbaut)

Die Zahl der Zeugnisse aus diesem Zeitraum reicht bei weitem nicht an jene des 18. Jahrhunderts heran. Die Darstellungen dieser Zeit weichen zum Teil vom »Wieser Typus« völlig ab, wie jene des Bildstockes am Steinberg, wo der Heiland gefesselt und sitzend dargestellt ist. Andere halten sich wiederum genau an das Vorbild, wie die Statue des Gegeißelten Heilands in der Spitzkapelle bei Pischelsdorf.

Allmählich ist dann das Feuer der Verehrung des gegeißelten Heilands an der Geißelsäule verglommen. In Wies kam es allerdings zu einem Abbruch.¹⁵ Jährlich hatten sich hier, vor allem am Einsetztag, Wallfahrer aus den deutschen und slowenischen Teilen des Landes in großer Zahl eingefunden. So auch am 22. September 1850, an dem wieder das Einsetzfest gefeiert werden sollte. Über 200 Wallfahrer hatten am Tag vorher auf dem Dachboden eines Bäckermeisters in Wies ein Nachtquartier gefunden. Der Hausknecht, der den Schlafkreuzer kassierte, hatte die Bodentür abgesperrt und war »zum Taferner lumpen gegangen«. In den frühen Morgenstunden brach in dem dicht besetzten Dachboden ein Brand aus, der zur Katastrophe führte. Die eingesperrten Menschen suchten verzweifelt das enge Dachfenster zu erreichen und das Dach abzudecken und stürzten in die Tiefe. Es gab neun Tote, die man in einem gemeinsamen Grab bestattete. Noch mehr Personen sollen in ihrer Heimat den Brandwunden erlegen sein. Die Kunde vom »Schwarzen Sonntag« wurde von Augenzeugen und durch Zeitungen, Flugblätter und fahrende Sänger rasch im ganzen Lande verbreitet. Es dauerte Jahre, bis sich wieder Wallfahrer einstellten. Die Grenzziehungen und die furchtbaren Geschehnisse unseres Jahrhunderts brachten dann den Wallfahrerstrom aus dem Unterland endgültig zum Erliegen.

Still ist es in der Gegenwart um die Verehrung des gegeißelten Heilands geworden. Der aus Eibiswald stammende Dichterarzt Kloepfer berichtet aus seinen Kindertagen, »auf Wies umibeten« sei bei den Kindern üblich gewesen und ihr Weg habe auf der alten Rennstraße »über mailich prangende Täler und durch knospenden Buchenwald aus Sonnenglast und Hitze in die dunkle, kühle Kirche« geführt. Auch dies liegt schon lange zurück.

Wer denkt heute, wenn er eine Statue oder ein Bild des gegeißelten Heilands erblickt oder den schön gelegenen Markt Wies in der Weststeiermark besucht, an die machtvolle religiöse Bewegung, die einst auch in dieser Verehrung ihren Ausdruck fand? Einer Verehrung, die von einem Brennpunkt aus, von Steingaden in Oberbaiern, über beachtliche Teile Europas ausstrahlte und auch viele Menschen unserer

¹⁵ H. Kloepfer hat in seinem Buch »Sulmtal und Kainachboden« dieses Geschehen in einem eigenen Kapitel dargestellt.

Heimat, der Steiermark, in ihren Bann zog? Einer Verehrung schließlich, die so zahlreiche sichtbare Spuren hinterlassen hat?

Die Verehrung des gegeißelten Heilands hat sich gleichsam meist in die Ablegenheit der Wieskapellen und Bildstöcke zurückgezogen. Sie lebt weiter, wie es Franz Leskoschek genannt hat, in dem »harmonischen Zusammenklingen zwischen Natur und Kult an diesen Stätten des Volksglaubens«. Sie dauert fort in der Gesinnung, die ein kurzes Gebetlein auf einem alten steirischen Andachtsbild, das den gegeißelten Heiland auf der Wies zeigt, wie folgt verkündet:

Seht, welch ein Mensch! Ja, seht ihn an
Den Gottessohn als Schmerzensmann,
Prägt tief sein heilig Bild Euch ein,
Und laßt es Euren Spiegel sein!